Festrede

zur

fünfzigjährigen Feier Goethe's

gehalten zu Wien im großen Musikvereins-Saale

den 23. März 1882

von

Dr. Heinrich Laube.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Wien, 1882.

Im Selbstverlage des Verfassers.

1934. 2 11

Geehrte Verſammlung!

Geſtern hat mich Jemand gefragt, ob es wohl jetzt an der Zeit wäre, einen deutſchen Dichter zu feiern?

Ich habe darauf geantwortet, es ſei immer an der Zeit, einen Dichter zu feiern, und einen deutſchen Dichter zu feiern ſei es jetzt in Wien ganz beſonders an der Zeit.

Ja, einen wirklichen Dichter zu feiern iſt es immer an der Zeit. Solch' eine Feier bringt lauter Segen. Wir blicken da in eine Welt, welche uns durch die bunten Bilder des Tages verdeckt worden iſt, wir erkennen da mit einem Male, daß es höhere und tiefere Dinge in der Welt giebt, als die Alltagswelt ahnen läßt, wir geſtehen uns mit Ueberraſchung ein, daß wir eigentlich gedankenlos dahin gelebt haben, und daß wir etwas viel Beſſeres ſein können, als wir ſind.

Ein großer Dichter iſt ein erhöhter Menſch, ihm in's Herz ſchauen erhöht uns ſelbſt.

Wie ſollten wir nicht heute, da vor einem halben Jahrhundert einer der Größten von uns gegangen, wie ſollten wir nicht innerlichſt geneigt ſein, das Bild eines Goethe vor unſre Seele zu rufen!

Seine Bildſäule fehlt noch in unſrer Stadt. Iſt es nicht ein Bedürfniß unſers Geiſtes wie unſers Herzens, an ſolchem Gedenktage öffentlich auszurufen: Wir brauchen dieſe Bildſäule, ſchafft auch für Wien eine Bildſäule Goethe's herbei!

Steht Goethe etwa den Oesterreichern ferner als andern deutschen Stämmen, welche ihm längst ein Monument gesetzt? Ich behaupte: im Gegentheile, er steht den Oesterreichern ganz besonders nahe. Kein deutscher Stamm ist dem österreichischen so nahe verwandt als der fränkische, und Goethe war ein ächtes Kind des fränkischen Stammes.

Der fränkische Stamm zeichnet sich aus durch frische Lebenslust, durch einen rasch bewegten und gewandten Geist, durch warme Herzlichkeit und leicht entzündlichen Enthusiasmus, endlich durch Neigung und Talent für künstlerische Thätigkeit. Soll ich Albrecht Dürer und Hans Sachs als Beispiele nennen?

Nun, finden wir nicht just dies Alles gerade so im österreichischen Naturel? Wenn ich den Namen des berühmten österreichischen Minnesängers Ulrich von Liechtenstein höre, so denke ich immer alsbald an Wolfgang Goethe. Ulrich von Liechtenstein, welchem man eine besonders feurige Lebens- und Liebeslust nachsagt, mag noch leichteren Sinnes gewesen sein, noch überschwänglicher, noch excentrischer als Wolfgang Goethe, aber in dem Bedürfnisse, geliebt zu werden und zu lieben, gleichen sie einander wie ein Ei dem andern, der österreichische Minnesänger und der fränkische Dichter.

„Und immer verliebt!" läßt Goethe seinen Mephisto sagen zu Faust, und was war denn Faust anders als der liebereiche Wolfgang?! Ich bin zuweilen überzeugt, in der Zahl seiner Liebschaften hat Wolfgang dem Ulrich nichts nachgegeben. Es fehlen uns vom Minnesänger die Namen und Zahlen, von Goethe fehlen sie uns nicht, und sie sind so zahlreich, daß ihn Ulrich schwerlich übertroffen hat, obwohl er berufsmässig ein Minnesänger war. Vom Schenkmädchen Gretchen in Frankfurt angefangen, vorüber an der kleinen Annette in Leipzig, verweilend bei der lieblichen Friderike in Sesenheim, zu Werther's Lotte in Wetzlar, zur jungen Laroche in Coblenz, zur vornehmen Lili in Frankfurt, zur Vulpia und Frau von Stein in Weimar bis zum schönen Fräulein Ulrike von Lewetzow, um welche er in Marienbad freite, also bis zur letzten Liebe, als er achtzig Jahre alt war. Und da ist nur genannt, was Hauptrollen spielt in seinem Liebesleben! Ist es da nicht wahrscheinlich, daß der österreichische Ulrich seine liebe Noth haben wird, Schritt zu halten mit dem fränkischen Wolfgang? Und noch als Achtzigjähriger spricht er nicht etwa von

einer ätherischen Neigung, nein, der Vers, welcher uns erhalten geblieben, und welchen er an die jetzt noch unvermählt in Böhmen lebende Dame gerichtet, er lautet:

Du hattest längst mir's angethan,
Doch jetzt gewahr' ich neues Leben;
Ein süßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Aber den scherzenden Ton bei Seite lassend, kann ich deutlich nachweisen, daß Goethe in seiner ersten Zeit nahe und nächste Beziehungen zu Oesterreich hatte. Sein Vater war kaiserlicher Rath, sein mütterlicher Großvater war kaiserlich österreichisch gesinnt bis zum Enthusiasmus. Er hatte als Schöff von Frankfurt am 4. October 1745 über Kaiser Franz dem Ersten den Krönungshimmel getragen und hatte von der Kaiserin Maria Theresia eine gewichtige goldene Kette mit ihrem Bildnisse erhalten, und Wolfgang war seinem Großvater sehr ergeben. Wolfgang selbst war voll Eifer und Antheil gewesen bei der Krönung Kaiser Josefs in Frankfurt. Ferner sein Lehrer in Leipzig, Oeser, von welchem er für immer die Grundsätze für bildende Kunst in sich aufnahm, war ein Preßburger, der seine Bildung in Wien gefunden hatte. Aus Wien, vom Kaiser Josef kam ihm der Reichsadel. Unser Hammer-Purgstall gab ihm durch seine Schrift über den Orient die Veranlassung zum westöstlichen Divan, und in diesem Divan spricht eine Oesterreicherin mit, Marianne Willmer. Sie wird nicht nur als Suleika verherrlicht, es sind auch einige Lieder, welche der Suleika in den Mund gelegt sind, von ihr selbst. Sie war eine geborene Jung und stammte aus Linz. Und soll ich hier nicht auch Grillparzers gedenken?

Von ihm rührt ja das wichtige Wort her über Goethe: Schiller geht nach oben, Goethe kommt von oben. Grillparzer war ein stolzer Oesterreicher, stolz auf seine Dichtkunst, stolz auf sein Vaterland. Goethe aber war für ihn der Polarstern der Dichtkunst, und in Befangenheit stattete er ihm einen Besuch ab in Weimar. Er wurde sehr wohlwollend empfangen und zu Tisch geladen. Als man zur Tafel ging, bot ihm Goethe die Hand, ein Genosse dem ebenbürtigen Genossen.

Darüber brach Grillparzer in Thränen der Rührung aus, der ſtolze Grillparzer, ſo erhaben erſchien ihm der Dichter Goethe, welcher dem öſterreichiſchen Dichter der Sappho die Hand reichte wie einem ebenbürtigen Genoſſen.

Noch in ſeinen alten Tagen ließ ſich Goethe von ſeinem Freunde Zelter, der in Wien zum Beſuche war, ausführlich über Wien berichten und ließ ſich dieſe Wiener Berichte beſonders abſchreiben. Zelter aber, ein praktiſcher Mann, erließ ihm kein Detail über Wien, beſchrieb ihm auch alle Unterhaltungen in den Vorſtädten, denen er im Schweiße ſeines Angeſichtes nachgegangen, und verſicherte unter Anderem: Das öſterreichiſche Volk iſt von der gefälligſten Naivetät, und wenn zum Exempel das öſterreichiſche Deutſch kein gutes Deutſch wäre, ſo iſt es doch gewiß eine Sprache, worin man ſich mit einer Leichtigkeit bewegt wie der Fiſch im Waſſer. Das Franzöſiſchreden der hohen Ariſtokratie dazwiſchen gefalle ihm nur nicht. Kurz, Goethe wünſchte und erhielt Alles zur Charakteriſtik von Wien, ſo daß er einen Wiener Roman hätte ſchreiben können.

Von ſeinem vieljährigen Beſuche Karlsbads will ich nicht ſprechen wie von einer Anhänglichkeit an Oeſterreich. Er galt dem Sprudel, nicht dem Lande. Aber doch pflegte er dort mit Vorliebe Bekanntſchaft und Umgang mit Oeſterreichern und feierte ſtets bei feſtlicher Gelegenheit die Mitglieder des Kaiſerhauſes durch ein Gedicht. Man darf nicht ſagen: dies brachte lediglich ſeine Stellung als Dichterminiſter mit ſich, wenn man erfährt, wie tief er die Kaiſerin Maria Louiſe verehrt hat. Als ſie 1821 geſtorben war, ſchrieb er in einem Briefe: „Den Tod der höchſtſeligen Kaiſerin hab' ich noch nicht verwunden. Es iſt eben, als ob man einen Hauptſtern am Himmel vermißte, den man nächtlich wiederzuſeh'n die freundliche Gewohnheit hatte."

Dieſen beſonderen Rückblick auf Oeſterreich ſchließend, kann ich wohl mit einiger Berechtigung ſagen: hätte nicht der Großherzog von Weimar den jungen Goethe ſo raſch nach Norden entführt, Goethe hätte damals leichtlich nach Wien gelockt werden können, und Wien war auch dam..ls ganz geeignet zur Aufnahme ſolch' eines neuen Dichters. Kaiſer Joſef gründete eben das Burgtheater und wollte Leſſing an die Spitze desſelben ſtellen, und die von Leibnitz herſtammende Idee, in Wien eine deutſche Akademie zu gründen, war eben wieder in neuem

Schwunge. Klopstock kam dazu nach Wien. Die literarische Welt Wiens war in höchstem Grade aufmerksam auf neue Offenbarungen in der Poesie. Klopstock aber, in allen Ehren, war mit seinen strengen Oden, mit seinem schwer zu lesenden Messias doch nicht gerade die Richtung, welche dem österreichischen Naturel völlig entsprochen hätte — da gerade um diese Zeit trat der junge Wolfgang Goethe auf mit seinem gerade aus sprechenden und handelnden Götz von Berlichingen, mit seinem alle Gemüther bewegenden Werther, und — mit seinen Liedern, die so ächt klangen, so frisch, so wohlthuend, wie man noch niemals Lieder gekannt und wie sie auch heute noch unerreicht geblieben sind. Wie mußte das hier zu Lande zünden und wecken, wie klang das verwandt und anheimelnd, wie war das wirklich eine neue Poesie, und noch dazu eine, welche Jedermann verstand und nachsprach, nachsang, denn es waren lauter Gesänge, welche in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit so ganz dem österreichischen Volkswesen, Volkstone und Volksliede entsprachen.

Dem Volksliede. Ich habe mich nie des Eindruckes erwehren können, es müßten die heitern Lieder Goethe's in unsern Bergländern aufgenommen worden sein, als wären sie da drüben rechts im nächsten Thale oder links da oben im Bergwalde entstanden. Vergegenwärtigen wir uns ein solches Lied, zum Beispiel: „Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt." Ueberreden Sie sich, Sie wüßten nicht, wer das Lied gemacht, und hören Sie einige Verse an.

Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt, juchhe!
D'rum ist's so wohl mir in der Welt, juchhe!
Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein
Bei dieser Neige Wein.

Ich stellt' mein' Sach' auf Geld und Gut, juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth, o weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort!

Auf Weiber ſtellt' ich nun mein' Sach', juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach, o weh!
Die Falſche ſucht ſich ein ander Theil,
Die Treue macht mir Langeweil,
Die Beſte war nicht feil.
Und ſo weiter.

Wenn das ein junger Geſell ſingt, werden Sie nicht ſagen: Ja, das mag wohl unter uns gedichtet worden ſein?

Dieſe Verwandtſchaft mit einem lebenden Volksſtamme und Volkstone und Volksliede bedeutet eben wirklich, daß dieſe neue Poeſie in ächter Wahrheit wurzelte. Sie war nicht minder zärtlich und ſehnſüchtig, hören Sie „Neue Liebe, neues Leben".

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget Dich ſo ſehr?
Welch' ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was Du liebteſt,
Weg, warum Du Dich betrübteſt,
Weg Dein Fleiß und Deine Ruh' —
Ach, wie kamſt Du nur dazu?

Feſſelt Dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt.
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Sie war auch nicht minder ſehnſüchtig und wehmüthig:

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man, ach, zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Und ſie war nicht minder von tiefer und doch ſo ſchöner Trauer:

Wer nie ſein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.

Ihr führt in's Leben uns hinein
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaſſ't ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt ſich auf Erden.

Bemerken Sie, wie der Dichter den Schmerz erklärt! mit einem Worte erklärt! Die „Himmliſchen" haben ihn verhängt. Sie haben den Leidenden ins Leben geführt, Sie haben ihn ſchuldig werden laſſen und ihn dann der Pein überantwortet. Wie wenig bedeutet alſo dieſe Schuld! — Nun, dies Alles hat eben im Gedichte eine große Bedeutung. Es bedeutet, daß der Dichter tröſtet, auch indem er Thränen und Pein ſchildert. Ihr ſeid ja nur Menſchen, ſagt er verdeckt, und ſeid machtlos gegen die Götter, aber die Götter, welche gerecht ſein müſſen, werden auch Hilfe für Euch im Schooße tragen. Es bedeutet alſo, daß ein Dichter auferſtanden iſt, welcher auch im Blitz und Donner Segen bringt. Helle Verzweiflung findet ſich bei Goethe niemals allein; er eröffnet immer eine Zuflucht; ſeine Dichtung iſt eben darin eine Kunſt, daß ſie nie ohne Troſt läßt.

Darum vielleicht waren juſt dieſe Verſe — ich weiß es — die Verſe „Wer nie in kummervollen Nächten auf ſeinem Bette weinend ſaß" die Stoßſeufzer jener ſogenannten Demagogen, welche während der Dreißigerjahre in preußiſchen Gefängniſſen ſchmachteten. Dieſe Demagogen waren gebildete Leute, welche den Troſt des Dichters ſuchten und verſtanden. Mit einem Worte, Goethe hatte eine Dichtkunſt er-

weckt, welche überall, besonders durch seine Lieder, wohlthätig wirkte, bis zu den einfachsten Leuten hinab durch innere Fröhlichkeit fröhlich belebend, bei allen Schichten süße Schwermuth und Sehnsucht weckend, bei den höher Gebildeten einen tiefen Schutz darbietend gegen Schmerz und Pein. Jedermann wußte es schon nach Götz von Berlichingen, nach Werther's Leiden und nach diesen Liedern: es ist den Deutschen ein echter neuer Dichter geschenkt worden in Wolfgang Goethe. Nichts weiter war auch von ihm bekannt, als Kaiser Josef ihn mit dem Reichsadel auszeichnete.

Nun erst kam sein Hauptwerk — und nun verlasse ich auch unsere specifisch österreichischen Beziehungen zu Goethe. Ich habe sie ja nur herausfordernd erwähnt, um auch die Gleichgiltigen unter uns aufzuwecken. Nun ergreift er mit seinem Hauptwerke nicht nur alle Stämme des deutschen Vaterlandes, nun trifft er alle gebildeten Nationen Europas, die Engländer, die Franzosen, die Italiener, ja auch die Spanier und slavische Völker, und man spricht bei dem Namen Goethe von einer Weltliteratur.

Dies Hauptwerk — Sie wissen es Alle — es ist der Faust.

Dieser Faust beginnt in der frühesten Dichterjugend Goethe's, er erfüllt sein ganzes Leben, er wird erst geschlossen kurz vor seinem Tode. Im Faust ruht, athmet, denkt und spricht der ganze Goethe.

Wie Lessing hat auch den Knaben Wolfgang die Puppenkomödie vom Doctor Faust berührt, und diese geheimnißvolle Volkssage hat ihn von Jugend auf angezogen. Als er krank von Leipzig nach Frankfurt heimkehrte, gerieth er an alchymistische Studien, welche wir in den Zaubertränken Fausts wieder erkennen. In Straßburg keimte das Faustgedicht auf; vor und nach dem Werther entstanden die ersten Scenen. Im Frühjahre 1788 — er war in Italien — kommt er einmal an das vergilbte Manuscript, welches 15 Jahre unbeachtet gelegen, und der Plan steigt jetzt voll in ihm empor.

Er findet sich leicht in die ursprüngliche Absicht, und bemerkt zu eigener Verwunderung, daß sich sein Inneres gar wenig verändert habe. Nun geht er an die Ausführung und schreibt noch in Italien einzelne Scenen. Zwischen langjährigen Pausen ist das Gedicht aufgewachsen. Die alte Sage ist darin viel reichlicher benützt als man gewöhnlich annimmt. Schlackenartig liegt Vieles im alten Stoffe, was uns jetzt geläufig ist nach Goethe's hoher Fassung. Der Marionettenfaust beginnt

wie der unsrige mit einem Monologe über die Wissenschaft und über deren Unzulänglichkeit.

1790 erscheint das Fragment zum ersten Male im Druck, 1807 das erweiterte Fragment in der ersten Cotta'schen Ausgabe. Das allgemeine Interesse hat sich sofort darauf gestürzt und ist ihm bis heute, wo auch ein zweiter Theil des Faust vorhanden, treu geblieben. Faust galt und gilt für das Buch der Bücher deutscher Literatur.

Sie kennen es ja Alle; es ist eine Bibel des modernen Lebens geworden. Was ist der Mensch? Was wird er? Was kann er erreichen, wenn er über das Alltägliche hinaus will? Ich sage des modernen Lebens, denn jegliches überlieferte Dogma bleibt darin bei Seite. Aus uns selbst, aus unserem Geiste und Herzen allein, aus unserem Wissen und Können sollen wir die Offenbarung schöpfen. Es wird kaum Jemand in diesem Saale sein, der nicht Sprüche des Faust für die Bedürfnisse seiner Seele im Gedächtnisse trüge und sich vorsagte im Drange des Lebens. Dadurch ist es eben das Buch der Bücher geworden, welches alle Nationen fesselt als das Werk eines größten Dichters, und der Faust allein schon berechtigt uns zu der Frage: wo ist das Denkmal dieses großen Dichters in der deutschen Hauptstadt Wien zu finden? Wo?

Es hängt von Ihnen ab, meine Herrschaften, daß diese vorwurfsvolle Frage recht bald beantwortet werden kann. Anastasius Grün rief aus, als das Schiller-Monument errungen war: „Aber nun sofort, sofort ein Goethe-Monument!" Der ritterliche Sänger Oesterreichs ist darüber leider vorzeitig gestorben. Vielleicht weilt sein Geist jetzt in diesem Saale und flüstert in Ihre Herzen: Sofort! und getrost! Wien wird seine deutsche Ehre einlösen für einen großen deutschen Dichter.

Bis zum Erscheinen der ersten Faust-Ausgabe war in Wien die Theilnahme an deutscher Literatur eine unbehinderte und unbeschränkte. Kaiser Josef stellte deutsche Sprache und Bildung in erste Linie; er war nicht der Mann, deutscher Wissenschaft und Poesie entgegen zu treten. Er starb bekanntlich 1790, und mit ihm verstarb der Drang, Wien zu einem Mittelpunkte deutschen Geisteslebens zu machen.

Ist nun in der folgenden Reactionszeit, welche so bitter lange dauerte, nicht doch die Theilnahme an deutscher Literatur erstickt, ein

Dichter wie Goethe vergeſſen worden? O nein! Man iſt verſucht zu ſagen: Die ſtrenge Cenſur, welche die Bücher nicht zuließ, iſt der Lectüre dieſer Bücher geradezu förderlich geweſen. Gedruckt wurden ſie doch, herein kamen ſie doch, und weil ſie ſchwer zu haben, weil ſie vertheuert waren und nur im Geheimen geleſen werden durften — das Geheime lockt ja am Stärkſten — ſo wurden ſie eben deshalb um ſo ſorgfältiger geleſen. Soll es doch Cenſoren gegeben haben, welche dies mißliche Amt nur deshalb übernahmen, um die verbotenen Bücher kennen zu lernen. Ich weiß aus meiner langen Aufenthaltszeit in Leipzig, dem Mittelpunkte des deutſchen Buchhandels, daß man Oeſterreich für das wichtigſte und einträglichſte Land hielt für den Verkauf von Büchern. Wie hätte man ſich Schiller entziehen laſſen, der nirgend ſo enthuſiaſtiſch verehrt wurde wie in Oeſterreich! Und wie wäre das mit Goethe möglich geweſen, welcher gerade in Wien durch Beethoven's Muſik verherrlicht wurde!

Es gehört zu meinen ſchönſten Erinnerungen, daß ich nach dem Untergange der langen Reactionsepoche berufen war, Goethe's Fauſt uncenſurirt als Novität im Burgtheater in Scene zu ſetzen und aufzuführen. Da ſah ich in hundert Aeußerungen des Publikums, daß alle Cenſur unmächtig geblieben, und daß der Fauſt gekannt war bis in ſeine verborgenſten Falten — ich werde den Jubel nie vergeſſen.

Iphigenie, Egmont, Taſſo, welche Goethe wie den Fauſt vorbereitet oder umgearbeitet aus Italien mitgebracht, ſie ſtanden denn doch ſchon im Repertoire des Burgtheaters. Der Ausruf im Egmont „Freiheit! Freiheit!" hatte nicht beſeitigt werden können, und war immer ein Labſal geweſen für das Wiener Publikum! Die Darſtellung der Iphigenie nahm man auf wie eine höhere Weihe, und Torquato Taſſo, das Lieblingsſtück ſeiner Frauen, ſtand in hohen Ehren. Mochten Spötter ſagen: ſoll denn ein Dichter wie Taſſo daran zu Grunde gehen, daß er eine Prinzeſſin hat küſſen wollen — das machte das beſſere Publikum nicht irre. Es folgte aufmerkſam und die edelſte Sprache bewundernd der Entwickelung, wie eine phantaſtiſche Dichterwelt im Zuſammenſtoße mit ſtreng geordneter Staatswelt erſchüttert und wie dadurch der Dichter allerdings der Verzweiflung nahe gebracht werden könne. Kurz, Goethe fand immer in Wien ein entſprechendes Publikum. Ja, man kann ſagen: er fand im Wiener Burgtheater eine feſtere, würdigere Stätte als in den meiſten deutſchen Theatern.

Hier halte ich inne. Es soll nicht den Anschein haben, als ob ich umfänglich beweisen wollte, daß Goethe ein Denkmal in Wien verdiene. Das bedarf keines Beweises. Ich habe nur einige Gesichtspunkte öffnen wollen, welche deutlich zeigen, daß er auch uns Oesterreichern näher steht, als man mitunter vorgeben möchte.

Wir stehen nun vor der zweiten Hälfte seines Lebens.

Diese zweite Hälfte seines glücklicherweise langen Lebens war vorzugsweise der Wissenschaft gewidmet. Für mich ist er immer bis hierher der Sohn seiner Mutter, der prächtigen Frau Rath, von welcher er die heitere Seele und die Lust zum Fabuliren geerbt hatte. Von hier an ist er der Sohn seines Vaters, des Mannes strenger Ordnung und gründlicher Tüchtigkeit.

Einige Male freilich noch überraschte ihn der Kuß seiner Mutter, und es entstand „Hermann und Dorothea", das wohlthuende Idyll, die letzte Ausprägung dessen, was man jetzt Realismus nennt. Unschätzbare Münzen dieser Prägung waren ja seine Lieder gewesen, welche aus der einfachsten Natürlichkeit entsprangen und durch das große Talent seiner Kunst auch das scheinbar Gewöhnliche adelten. Seiner Kunst! Denn nie hat er geglaubt, daß die blos äußerlich getreue Schilderung des Vorhandenen schon eine poetische Kunst sei und der poetischen Anforderung genüge. Die Kunst soll erquicken, das war sein dichterisches Glaubensbekenntniß, und so erquickte sich und uns auch sein alternder Sinn noch einmal in den geistvollen Sinnsprüchen seines westöstlichen Divans, welcher in sinniger Behaglichkeit plätschert.

In hohem Alter schrieb er auch noch den Roman „Die Wahlverwandtschaften", welcher durch ein höchst eigenthümliches psychologisches Thema große Aufmerksamkeit erregte. Der gealterte Stil beeinträchtigte wohl die Wirkung, wie die früheren Wanderjahre Wilhelm Meisters durch systematische Lehrzwecke in dem Flusse eines Romans beeinträchtigt worden waren.

Die den Wanderjahren vorausgehenden Lehrjahre Wilhelm Meisters hatten im ersten Bande noch alle Reize einer beginnenden Erzählung entwickelt, aber auch hier vertrocknete dieser Reiz allmälig. Goethe war schon zu ernst, zu wissenschaftlich, zu lehrsam geworden, um die spielende Welt romantischer Vorgänge nochmals in sich zu erwecken. Für bloße Lehren eines Romantikers aber ist das Publikum selten dankbar.

Um ſo dankbarer war man noch einmal für „Wahrheit und Dichtung“, wo er ſeine Lebensgeſchichte darlegte mit all' ihren inneren Wandlungen.

Bewundernswerth bleibt es, wie der alternde Dichter ſich noch der umfaſſendſten Wiſſenſchaft bemächtigen konnte durch unermüdeten Fleiß, raſtloſe Hingebung und ſtete Wachhaltung aller geiſtigen Kräfte. Jedem geheimnißvollen Gange der Natur und insbeſondere des menſchlichen Organismus forſchte er nach, und der einſt leichtbeflügelte Dichter wurde auch in wiſſenſchaftlichen Fragen eine Autorität, mit welcher die Fachmänner rechnen mußten.

Iſt dies nicht ein ſeltner Beweis, wie tief und umfaſſend die Anlagen ſeines Weſens waren? Und iſt dies nicht auch ein beweiſender Rückſchein, daß ſeine früheren Dichtungen aus einem mächtigen Boden aufgeſproßt waren, aus dem Boden gründlicher Wahrheit?

Eine Dichtung nur zog ſich wie ein Silberfaden auch durch ſein Alter. Dies war der Fauſt.

Ihn zu vollenden war ſein ſtetes Sinnen und Trachten. Alle erſinnlichen Hilfsmittel zog er herbei, das glückliche Ende ſeines Fauſt zu ſchmücken, und ſo haben wir denn wirklich einen zweiten Theil des Fauſt, eine Vollendung des großen Gedichts erhalten.

Der anſprechende Gang einer Fabel wie im erſten Theile war natürlich dem hohen Alter eines wiſſenſchaftlich gewordenen Mannes kaum erreichbar, ebenſo natürlich aber war es, daß ſeine umfaſſenden Kenntniſſe reichlichen Stoff heranziehen, daß ſeine außerordentliche Formfertigkeit einen harmoniſchen Vortrag und treffliche Einzelnheiten gewinnen würden. Dies iſt denn auch eingetroffen. Unſchätzbar jedenfalls iſt es, daß er eine Vollendung ſeiner großen Fauſtfrage gegeben hat, der Frage um den höheren Daſeinskampf des Menſchen, und um den möglichen Ausgang dieſes Kampfes für einen zweifelnden, unerſchrockenen, tüchtigen Menſchen.

Wenn dieſer zweite Theil auch nicht den Reiz und Zauber des erſten Theiles erreichen kann, ſo fehlt es ihm doch nicht an mannigfaltigen Schönheiten und nicht an tiefer Weisheit, und es iſt jedenfalls ein leuchtendes Beiſpiel in der Dichterwelt, daß der Poet Goethe die große Frage ſeines Werkes ſtandhaft durchgeführt hat bis an ſein Lebensende.

Der Schlüssel zu Fausts Rettung — sagt Goethe selbst — ist in folgenden Versen enthalten:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die heil'ge Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Den 22. März 1832, also gestern vor 50 Jahren ist der große Mann in Weimar gestorben. Seine letzten Worte waren: „Licht! mehr Licht!"

Der Eindruck dieser Todesnachricht war erschütternd. Es war, als ob ein Grundpfeiler deutscher Welt zusammengebrochen wäre.

Ja, diesen Eindruck empfand hier in Wien selbst der staatliche Stillstandkreis, welcher sich einbildete, die Welt festhalten zu können in ihrer Bewegung, und Gentz geberdete sich, als ob eine Stütze seines Systems gefallen wäre. Unglaublicher Irrthum oder absichtliche Täuschung! Der Dichter des Faust, welcher die ununterbrochene Entwicklung, das rastlos wandelnde Streben darstellt, hätte eingefangen sein können in ein kurzathmiges System des andauernden Stillstandes.

Goethe sprach wenig über Politik, diese höchst wandelbare Wissenschaft, aber es sind Aeußerungen genug von ihm vorhanden, welche seinen politischen Gedanken enthüllen. Dieser war deutsch patriotisch. Er wagte nur nicht zu hoffen, weil er die zersplitterte Unmacht des Vaterlandes Zeit seines Lebens vor sich sah, und weil er die unentschlossene Schwäche seiner Landsleute fürchten zu müssen glaubte, eine Schwäche, welche eben durch die trostlosen Geschicke deutscher Nation entstanden war.

Dem wunderlichen Klagerufe eines Gentz gegenüber erhob sich übrigens bei der Nachricht vom Tode Goethe's die ganze literarische Welt Wiens wie ein Mann zur Todtenklage, zur Klage über den unermeßlichen Verlust, welchen das deutsche Vaterland erlitten. Anastasius Grün, Lenau, Seidl, Vogl, Tschabuschnigg, Zedlitz, sie Alle traten auf mit klagenden, den großen Dichter preisenden Gedichten.

Schließen wir uns dieſer Klage an, ja erhöhen wir dieſen Preis, welcher ſeit 50 Jahren nicht geſunken, ſondern geſteigert worden iſt. Dies iſt das Zeichen ächter Größe: ſie wächſt mit der Zeit noch, weil ſie auf dem fruchtbaren Grunde der Wahrhaftigkeit ruht.

Sie ſind gar ſelten die großen Männer, preiſen wir es dankbar, daß uns ein ſo großer Mann wie Goethe geſchenkt worden iſt.

Sein Freund Schiller ſagt in der Jungfrau von Orleans: Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht ihr Alles freudig ſetzt an ihre Ehre. Nun, ein großer Dichter iſt die Ehre einer Nation, und er iſt außerdem ein Glück der Nation. Er hat zwiefachen Anſpruch gefeiert zu werden.

Seien wir uns deſſen bewußt. Die Franzoſen verehren ihren Victor Hugo, welcher auch bis in's hohe Alter hinaufragt, ſie preiſen ihn überſchwenglich und ſie thun recht daran. Unſere Nachkommen werden erfahren, ob Victor Hugo 50 Jahre nach ſeinem Tode den Franzoſen noch ſo viel bedeutet, wie heute Goethe 50 Jahre nach ſeinem Tode uns bedeutet. Uns lebt Goethe heute noch in voller Lebenskraft, und wir glauben feſt, daß auch nach hundert Jahren Goethe's Fauſt die Deutſchen noch erfriſchen und beglücken wird.

So ſchließe ich denn mit einer einfachen Frage: Wien hat ſein Schiller-Monument, hat ſein Beethoven-, hat ſein Schubert-Monument, ſein Monument Grillparzer's iſt in der Künſtlerwerkſtatt nahezu vollendet, und bald wird es im Volksgarten aufgerichtet werden. Ich frage Sie: wenn ſich alsdann Grillparzer ſofort von ſeinem Sitze erhebt, ſich umſchaut und ruft: Aber wo iſt unſer Polarſtern, wo iſt Goethe? Was werden wir antworten?

Werden wir ſagen können: über Nacht, an einem ſonnigen Morgen wird auch Goethe in Wien ſtehen zur Genugthuung für den deutſchen Sinn der öſterreichiſchen Hauptſtadt? Entſcheiden Sie, ob dieſe Antwort richtig iſt.

Druck von Adolf Holzhauſen in Wien.

50

153

Grosser Musikvereins-Saal.

Donnerstag den 23. März 1882, Abends halb 8 Uhr,

zur **Feier** von

Goethe's fünfzigsten Todestag

Grosse Fest-Akademie

veranstaltet vom

Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia", Göthe-Verein, wissenschaftl. Club, Wiener Männergesangverein, Verein der Literaturfreunde und **Schillerverein „Glocke"**,

unter Leitung des

Herrn k. k. Hofkapellmeisters, Directors **Josef Hellmesberger** und des Chordirectors Herrn **Eduard Kremser**,

und gütiger Mitwirkung von:

Frau **Gomperz-Bettelheim**, k. k. Kammersängerin.
Frau **Pauline Lucca**, k. k. österr. und k. preuss. Kammersängerin.
Herr **Dr. Heinrich Laube**.
Herr **Josef Lewinsky**, k. k. Hofschauspieler und Regisseur.
Wiener Männergesangverein.
Orchester: Mitglieder der k. k. Hofkapelle, des k. k. Hofopernorchesters und des Conservatorium Orchesters.

Der Ertrag der Akademie wird dem Fonde für die Errichtung eines Goethe-Denkmals in Wien zugeführt werden.

PROGRAMM:

1. **Gluck** ..... **Ouverture** (Iphigenia).
2. **Festrede.** — Herr Dr. **Heinrich Laube.**
3. **Schubert** ..... **Im Gegenwärtigen Vergangenes.** — **Wiener Männergesangverein.**
4. **Goethe** ..... **Zauberlehrling.** — Herr **Josef Lewinsky.**
5. **Schubert** ..... a) **Willkommen und Abschied,** b) **Erlkönig.** — Frau **Gomperz-Bettelheim.**
6. **Beethoven** ..... **Egmont-Ouverture** — **Orchester.** **Clärchens Lieder.** — Frau **Pauline Lucca.** Clavierbegleitung: Herr Prof. **Anton Door.**
7. **Beethoven** ..... **Marsch** und **Festchor** aus „Ruinen von Athen" (mit neuem Text). — **Wiener Männergesangverein.**

Preise der Plätze:

Ein Sitz im Parterre 1. bis 6. Reihe, in den Logen Nr. 1 bis 5 1. Reihe	fl. 4.—
Ein Sitz im Parterre 7. bis 16. Reihe, in den Logen Nr. 6 bis 10 1. Reihe	fl. 3.—
Ein Sitz im Parterre 17. bis 30. Reihe	fl. 2.50
Ein Sitz in den Logen 2. und 3. Reihe, auf d. Divans, in der 1. Galerie 1. Reihe	fl. 2.—
Ein Sitz auf der 1. Galerie Mitte 2. und 3. Reihe und Orgelgalerie 1. Reihe	fl. 2.—
Ein Sitz auf der 1. Galerie Mitte 4. bis 7. Reihe	fl. 1.—
Ein Sitz auf der 1. Galerie Seite 2. und 3. Reihe	fl. —.—
Ein Sitz auf der Orgelgalerie 2. und 3. Reihe, auf der II. Galerie und Entrée	fl. —.—

Billete sind zu haben in der Kanzlei der Gesellschaft der Musikfreund in der Musikalienhandlung C. A. Spina (Alwin Cranz) am Graben 5, an am Abende der Akademie an der Casse.